

TIM MILLER

**SUICIDE
HOTLINE**

**GESCHICHTEN AUS DEM
COUNTRY CLUB**

Aus dem Amerikanischen von René Ulmer

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Suicide Hotline*
erschien 2015 im Verlag GutWrench Productions.
Copyright © 2015 by Tim Miller

Die amerikanische Originalausgabe *Country Club: Ladies' Night*
erschien 2016 im Verlag GutWrench Productions.
Copyright © 2016 by Tim Miller

1. Auflage Juli 2020
Copyright © dieser Ausgabe 2020 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Adobe Stock – asiandelight
Lektorat: Katrin Holle

Alle Rechte vorbehalten



**SUICIDE
HOTLINE**

PROLOG

Es gibt im Internet einen Ort, den man Darknet nennt. Dieser Ort hat sich zu einem Zufluchtsort für die kriminelle Unterwelt entwickelt. In ihm findet man Schwarzmärkte und Foren für einige der niederträchtigsten und widerlichsten menschlichen Gelüste.

Eine Gruppe, die sich im Darknet herumtreibt, ist die Suicide Hotline. Bei ihr handelt es sich nicht um Menschen, die man anruft, damit sie einem den Selbstmord ausreden. Es sind Männer, die den verzweifelten Vertretern der Menschheit dabei behilflich sind, im wahren Sinne des Wortes mit einem Knall abzutreten. Weil für sie das Leben keine Bedeutung mehr hat, ihnen aber der Mut fehlt abzudrücken, hilft diese Gruppe aus besonderen Ansprechpartnern dabei, auf möglichst schockierende Art zu sterben.

Wenn Sie das nächste Mal Nachrichten sehen und es gibt einen Bericht über eine Schießerei an einer Schule oder einem Arbeitsplatz, achten Sie ganz besonders darauf: Es ist immer von mehreren Schützen die Rede, für gewöhnlich in Militärkleidung. Erst später wird offiziell verkündet, es habe nur einen Schützen gegeben. In der Regel ein Schwachkopf oder ein religiöser Spinner. Manche dieser Leute wären sogar mit dem Zusammenstellen einer Einkaufsliste überfordert, von der Planung

eines Amoklaufs ganz zu schweigen. Wenn Sie diese Berichte sehen, ignorieren Sie sie nicht, und tun Sie sie nicht als Blödsinn ab. Diese »Einzeltäter« waren Kunden der Suicide Hotline. Das sind ihre Geschichten.

1

Lenny Rogers

Goshen, Indiana

Die Fahrt mit dem SUV dauerte ewig. Lenny sah aus dem Fenster und fragte sich: *Zieh ich das wirklich durch? Passiert das wirklich?* Seit er vom College geflogen war, war sein Leben ein einziger Scheißhaufen. Seine Eltern hatten ihn mit 20 rausgeschmissen. Er hatte noch nie eine Freundin gehabt, was ihm erspart hatte, abserviert zu werden.

Seit seiner Jugend war er von Dylan Klebold und Eric Harris, den Todesschützen der Columbine High School, fasziniert. Er hatte jedes Buch und jede Dokumentation über sie verschlungen. Problematisch war nur, dass er nicht den geringsten Schimmer von Waffen hatte, und wenn man ehrlich war, war er ein Schisser. Das Traurige daran war, er wusste es. Jeder wusste es.

Ein Kumpel hatte ihn mal mit einer Pistole schießen lassen, einer Sig Sauer Kaliber 0,4. Zuerst hatte er sie fallen gelassen, wegen des Rückstoßes. Lennys dürre Arme hatten dem Rückstoß nicht viel entgegenzusetzen. Nach dem Abfeuern einiger Kugeln hatte ihm

das Handgelenk wehgetan. Sein Kumpel hatte sie ihm weggenommen und sie ihn seitdem nicht mehr anfassen lassen.

Er ließ den Blick über die anderen Sitzplätze des SUV schweifen. Es waren drei maskierte Männer in Militär-overalls, die vor sich hin ins Leere starrten. Jeder von ihnen hatte eine AR-15 dabei. Von keinem kannte er den Namen, das war auch nicht nötig. Vor ein paar Wochen hatte er die Hotline angerufen. Sie hatten es bereits auf dieses Ziel abgesehen gehabt – seine alte Middle School.

»Warum nicht die High School?«, hatte er gefragt.

Man hatte ihm gesagt, an der High School gebe es tagsüber Polizeischutz. An der Tür der Middle School hing ein Schild mit der Aufschrift:

ALLE BESUCHER MÜSSEN SICH
IM BÜRO ANMELDEN.

Mehr Sicherheit gab es da nicht.

»Alles klar, Sportsfreund?«, fragte der Mann ihm gegenüber. »Du klappst uns doch nicht zusammen, oder? Kein Bock drauf, dass du uns die Karre vollkottzt.«

»Mir geht's gut. Glaube ich.«

»Angst?«

»Etwas«, log er. Er war fast starr. Es war zu spät, um jetzt noch einen Rückzieher zu machen. Das hier war seine letzte Autofahrt. In weniger als einer Stunde würde sein Name im ganzen Land Schlagzeilen machen. Er würde als Windbigler-Middle-School-Killer in die

Geschichte eingehen. Er stellte sich die Transporter von CNN und Fox News vor, die vor seinem Haus parkten, während die Reporter mit seinen Eltern sprachen. Beim Gedanken an die Leute, die sich im Fernsehen wegen der NRA und des Waffenkontrollgesetzes anbrüllen würden, lächelte er. Und alles nur seinetwegen.

»Keine Bange, Boss. Wir machen dich berühmt.«
Noch während der Typ das sagte, hielt der SUV vor der Schule.

»Es ist so weit! Lassen wir's krachen!«, schrie der Mann, als die Türen aufschwangen und sie raussprangen. Lenny hatte auch eine Waffe, allerdings war sie nicht geladen. Er rannte den Anweisungen entsprechend hinter ihnen her. Als er den Männern nach drinnen folgte, sah er, wie die Sekretärin aus ihrem Büro kam und einer der Söldner das Feuer eröffnete. Die Kugel traf sie im Gesicht, ließ ihren Kopf explodieren, verteilte Blut und Hirnmasse an den Wänden.

Ein Operator ging ins Büro, während die beiden anderen sich in verschiedenen Richtungen im Flur aufteilten. Aus dem Büro hörte Lenny Schüsse und den Flur runter schrien Kinder. Er rannte den Flur entlang, sah weglaufernde Kinder, die im nächsten Moment von den Männern erschossen wurden. Ein Lehrer packte einen der Männer am Hals, aber der Schütze wirbelte ihn mühelos herum und versenkte eine Kugel in seiner Stirn.

Überall Blut und Geschrei. Als Lenny begriff, was er getan hatte, lief ihm eine einzelne Träne über die Wange.

Es war eine Sache, es im Fernsehen zu sehen oder Leute in einem Videospiel über den Haufen zu schießen. Aber es war etwas völlig anderes zuzusehen, wie vor den eigenen Augen zwölf- und 13-jährigen Kindern der Schädel weggeblasen wurde.

Er kam an einem der Klassenzimmer vorbei; es wirkte verlassen, also linste er hinein. Der Operator ging vor einer Reihe großer Holzschränke auf und ab, tippte gegen einen. Über die Schulter sah er zu Lenny, zeigte ihm einen Daumen hoch und zersiebte das Holz. Schreie ertönten, bevor sich die gesplitterten Türen öffneten und kleine Leichen herausfielen. Eine junge Frau landete tot zu seinen Füßen. In der Ferne waren Polizeisirenen zu hören. Lenny sah auf sein Smartphone; sie waren erst vor ein paar Minuten in der Schule angekommen. Diese Söldner waren schnell, dasselbe galt aber auch für die Bullen.

»Hörst das, Sportsfreund? Das ist dein Stichwort«, sagte der Mann.

»Stichwort wofür?«, fragte Lenny, während der Mann zu ihm kam und ihm den heißen Lauf der AR-15 unters Kinn hielt.

»Das war's«, antwortete er und schoss.

Drei Wochen zuvor

Lenny konnte es nicht abstreiten. Er war erleichtert, dass man ihn von der Schule geworfen hatte. Die Ball-State-Universität war als Party-College bekannt. Er

war allerdings nicht gerade ein Freund von Partys. Von Alkohol wurde ihm schlecht, und Gras sorgte nur dafür, dass er zitterte und paranoid wurde. Er war sich nicht einmal sicher, warum er aufs College gegangen war, abgesehen davon, dass ihm seine Mutter gesagt hatte, er müsse. Obwohl er derjenige war, der die Darlehen aufnahm, um das Studium zu bezahlen, nahm er an, es würde sie glücklich machen.

Wie dem auch sei ... Er hatte sich dort nicht wohlfühlt, und das war deutlich zu erkennen gewesen. Sein Lerneifer war praktisch nicht vorhanden und nach zwei Semestern hatte man ihn rausgeworfen. Er hatte hauptsächlich Fünfer und Sechser und seine eine Drei hatte er in Musik. Was ihn verblüffte, war, wie schnell alles auseinanderfiel, kaum dass er wieder zu Hause war.

20-Jährige, die im Keller ihrer Mutter lebten, erfüllten nicht ohne Grund alle Klischees, und Lenny wusste das. Während er auf dem College gewesen war, hatte seine Mutter aus seinem Zimmer einen Handarbeitsraum gemacht. Früher hatte sie zum Spaß Stofftiere gehäkelt, aber seitdem Lenny auf dem College war, hatte sie sein Zimmer benutzt, um Marvel-Charaktere zu machen und sie über Etsy zu verkaufen. Der Vertrieb ihres Spielzeugs war ein nettes Zubrot.

Als Lenny wieder zurück war, brachte er seine Matratze und seinen Computer in den ausgebauten Keller. Er war immer bis spätnachts wach, spielte Call of Duty oder trieb sich auf Pornoseiten herum. Seiner Mutter war das egal, ganz im Gegensatz zu ihrem neuen Freund.

»Willst du dir 'nen Job besorgen oder deiner Mutter für den Rest deines Lebens auf der Tasche liegen?«, fragte Larry. Während Lennys Abwesenheit war auch Larry eingezogen.

»Ich versuche nur herauszufinden, was ich machen will. Vielleicht geh ich auf die Ivy Tech und mach einen Abschluss in Computer oder so.«

»Ivy Tech«, lachte Larry. »Ich wusste ja, dass du 'ne Flasche bist. Schon als ich dich das erste Mal gesehen hab. Deine Mutter ist so 'ne atemberaubende Frau. Wie konnte sie nur 'ne verdammte Platzverschwendung wie dich in die Welt setzen?«

»Halt deine verflixte Fresse. Du kennst mich nicht mal.«

»Ich weiß genug über dich. Und den Rest von euch Millennials. Ihr wollt einfach alles in den Arsch geschoben bekommen. Du erwartest einen Preis, nur dafür, dass du auftauchst. Und dann regen sich so dämliche Wichskrüppel wie du drüber auf, dass sie nicht einmal 'n Mädchen abschleppen können, ohne dafür zu zahlen. Kein Wunder, dass ihr kleinen Wichser alle entweder zgedröhnt seid oder Schulen zusammenballert. Du kommst einfach nicht klar.«

Diese Art von verbaler Misshandlung war etwas Alltägliches. Seine Mutter arbeitete, und Larry arbeitete von zu Hause aus. Er verkaufte medizinische Artikel an Krankenhäuser und Kliniken. Gelegentlich musste er dafür verreisen, doch den Großteil seiner Zeit verbrachte er zu Hause am Telefon. Das verschaffte ihm

jede Menge Gelegenheiten, Lenny wissen zu lassen, wie wertlos er war. Er hatte versucht, mit seiner Mutter darüber zu reden, aber sie war keine Hilfe.

»Larry hat einen stressigen Job. Bestimmt ist ein Teil davon nichts weiter als Frust, den er an dir auslässt. Allerdings hat er nicht unrecht. Wenn du wenigstens eine Arbeit hättest, würdest du nicht den ganzen Tag mit ihm zu Hause sein. Ich hab gesehen, dass sie bei Walmart zurzeit Leute suchen«, hatte sie gesagt.

»Ich will nicht im verfuckten Walmart arbeiten! Ich kauf da nicht mal gern ein, dann will ich bestimmt nicht dort arbeiten.«

»Irgendwas musst du aber machen. Ich kann nicht den Rest deines Lebens für dich aufkommen. Du bist jetzt erwachsen.«

»Du stellst dich also auf seine Seite?«

»Lenny, hier gibt es keine Seiten. In ein paar Monaten wirst du 21. Du hast nicht mal ein Auto. Du schläfst jeden Tag bis mittags und bleibst bis drei Uhr morgens wach und machst nichts anderes als Videospiele spielen und Pornos gucken.«

»Ich gucke keine Pornos!«

»Lenny, ich kann dein Stöhnen bis hier oben hören. Glaub mir, es ist nicht unbedingt das, was man mitten in der Nacht hören will.«

Diese Offenbarung seiner Mutter ließ Lenny zusammenzucken. Er war so wütend und frustriert, dass er sich ins Darknet einloggte, wo er sich gelegentlich nach Pornos umsah. Das Darknet war ein geheimes

Netzwerk im Internet. Dort kam man nur mit TOR rein. Er war der Browser der Wahl für diejenigen, die sich anonym im Internet tummeln wollten. TOR ließ keine IP-Verfolgung oder andere Sicherheitsmaßnahmen zu, sodass das Darknet die Möglichkeit bot, sich nach Lust und Laune umzusehen, ohne dabei Spuren zu hinterlassen. Was nicht nur sehr nützlich für die Privatsphäre war, sondern auch einen Zufluchtsort für geschmacklosen Kram erlaubte.

Lenny war nicht scharf auf übermäßig Übertriebenes oder Illegales. Eher faszinierte es ihn. Im Darknet hatte er Foren gefunden, die sich mit Kinderpornografie befassten. Dann gab es Webseiten, auf denen Männer Frauen entführten und missbrauchten und Fotos davon teilten. Alles in allem war es ziemlich verstörend, aber gleichzeitig auch beeindruckend. Während einer dieser Sitzungen entdeckte er die Hotline.

Er war gerade in einem Forum, in dem sich Leute über eine ganze Menge verschiedener Themen unterhielten. Ein Mitglied meckerte darüber, wie frustriert es vom Leben war und wie schwer man in der Welt vorankam. Und erwähnte die Suicide Hotline.

Buckwild999484: *Ja. Vielleicht meld ich mich einfach bei der Suicide Hotline. Die Typen machen keine halben Sachen.*

Papabear2020: *Die Suicide Hotline?*

Buckwild999484: *Ja, ist aber nicht, wonach's klingt. Die sind so was wie Auftragskiller, wenn*

man sich ausknipsen will. Sie helfen auch dabei, andere wegzublasen.

Papabear2020: *Mach keinen Scheiß.*

Buckwild999484: *Doch. Geh auf ihre Seite. Ich PM dir den Link. Und die helfen dir bei allem. Erinnerst du dich an die Ballerei vor 'n paar Monaten? Bei der der Kerl in diesen Damenbekleidungsladen is und alles über den Haufen geballert und sich danach selbst umgelegt hat?*

Papabear2020: *Ja. Hat 15 Leute oder so abgeknallt.*

Buckwild999484: *Ja, genau. In den ersten Berichten haben Zeugen gesagt, sie hätten maskierte Männer in schwarzen Militäroveralls gesehen, drei oder vier. Später hat die Polizei das bestritten und gesagt, es sei nur der eine Schütze gewesen. Das war die verfickte Hotline.*

Das schien alles weit hergeholt, trotzdem klickte Lenny auf den Link.

Die Seite sah ziemlich schlicht aus. Es gab nichts außer einem Online-Formular, das man ausfüllen sollte. So viel dazu, anonym zu bleiben. Außer einer E-Mail-Adresse wollte man nichts von ihm wissen. Hauptsächlich aus Neugier füllte er es aus. Nachdem er auf Senden geklickt hatte, wurde er auf eine andere schlichte Seite weitergeleitet.

Vielen Dank. Wir werden uns bei Ihnen melden.

Was für eine Zeitverschwendung. Es gab viele dunkle Seiten, die vermutlich auch nur so taten als ob. Eine behauptete, Hörner von Einhörnern zum Verkauf anzubieten. Eine andere bot Babys an. Er hoffte, beide waren nicht echt. Nachdem er das Formular bei der Suicide Hotline eingereicht hatte, vergaß er es auch schon wieder. Bis er eine Nachricht in seinem Posteingang hatte. Sie hatte keinen Absender, was für sich schon seltsam war. Lenny öffnete die Mail.

Mr. Rogers,

wir haben Ihre Anfrage erhalten. Wir haben uns erlaubt, Sie die letzten Tage digital zu überwachen, um festzustellen, ob Sie ein Kandidat für unsere Dienste sind. Wir sind zu dem Schluss gekommen, dass Sie unsere Vorgaben mehr als erfüllen. Verschwenden Sie nicht Ihre Zeit, sich zu fragen, wie wir Sie beobachtet haben. Wir haben unsere Methoden. Eines nur, Ihre Mutter kann Sie beim Onanieren bis in ihr Zimmer hören. Vielleicht möchten Sie die Lüftung abdecken. Unser Sachbearbeiter Mr. Black würde sich gern mit Ihnen treffen. Bitte kommen Sie morgen pünktlich um drei Uhr nachmittags in den Dykstra Park zu der Bank, die dem Teich zugewandt ist. Wenn Sie diesen Termin nicht wahrnehmen, verfällt auch Ihre Eignung für unsere Dienste. Wir freuen uns auf Sie.

Lenny lehnte sich zurück, fragte sich, ob das ein Scherz war. Vielleicht war die ganze Seite ein Scherz. Das Darknet war voller Spinner, die versuchten, andere zu verarschen. Er schloss die E-Mail, und kaum dass er wieder im Posteingang war, war die Nachricht verschwunden. Er scrollte hoch und runter, überprüfte den Ordner für gelöschte Mails, aber keine Spur von ihr. Lenny wusste nicht, wie sie es getan hatten, doch die Nachricht hatte sich praktisch selbst zerstört.

Am nächsten Tag ging er wie angewiesen in den Dykstra Park, zur Bank am Teich. Er setzte sich kurz vor drei Uhr hin. Also wartete er und wartete. Um halb vier wollte er aufstehen und nach Hause gehen. Als er sich aufrichtete, hörte er hinter sich eine Stimme.

»Mister Rogers?«, fragte der Mann. Lenny drehte sich um und stand einem jungen Mann in einem teuren Anzug mit Krawatte gegenüber. Sein Haar trug er sauber geschnitten und seine Zähne waren so perfekt, dass Lenny sich fragte, ob sie überhaupt echt waren. Er gab dem Mann die Hand und sie setzten sich auf die Bank.

»Hallo, ich bin Mr. Black. Ich bin Ihr Sachbearbeiter. Entschuldigen Sie die Verspätung. Wir mussten sichergehen, dass Sie allein sind. Wir müssen immer vorsichtig sein. Sie möchten also Ihrem Leben mit unserer Hilfe ein Ende setzen, ist das korrekt?«

»Ähm, ja. Glaub, schon. Ich mein, ich hab drüber nachgedacht, mich umzubringen. Bin mir nur nicht sicher, wie. Und um ehrlich zu sein, ich hab auch etwas Angst.«

»Ganz genau! Und das ist der Moment, in dem unser Team ins Spiel kommt. Man wird Ihnen ein Team erfahrener Operator zuteilen und die werden Ihnen ein Ziel zuweisen. Sie bekommen auch eine Waffe, hauptsächlich für den Augenschein. Unsere Leute kümmern sich um den Rest. Wenn es so weit ist, wird einer von ihnen Ihr Leben schmerzlos beenden. Sie werden friedlich sterben und Ihr Name wird in die Geschichtsbücher eingehen. Wer könnte sich einen besseren Abgang wünschen?« Mr. Black hob die Hände, als würde er sich an den Himmel wenden.

»Stimmt vermutlich. Und was soll das alles kosten?«

»Sie überhaupt nichts, mein Freund. Wir werden anderweitig unterhalten. Die Suicide Hotline ist kein Unternehmen. Sie ist eine Bewegung, Teil der neuen Revolution.«

»Revolution gegen was?«

»Nichts. Dafür haben wir jetzt keine Zeit. Wenn Sie mit den Bedingungen einverstanden sind, schlagen Sie ein. Wir melden uns dann bei Ihnen, wenn es so weit ist. Sorgen Sie dafür, dass Ihr Telefon eingeschaltet ist.«

Lenny griff nach der Hand des Mannes und schüttelte sie.

»Na geht doch. Unsere Abmachung ist besiegelt. Wir werden übrigens aufgenommen, nur für unsere eigenen Unterlagen«, erklärte Mr. Black.

Lenny sah sich um, konnte aber niemanden entdecken.

»Machen Sie sich nicht die Mühe zu suchen. Sie werden niemanden finden. Glauben Sie mir. Gehen Sie

jetzt zurück nach Hause und warten Sie auf unsere Textnachricht.«

Mr. Black stand auf und entfernte sich. Er ging zu einem schwarzen SUV auf dem Parkplatz und stieg hinten ein. Der Wagen fuhr davon, während Lenny noch darüber nachdachte, was gerade geschehen war. Ein Teil von ihm fragte sich noch immer, ob das irgendein seltsamer Scherz war oder vielleicht sogar eine Realityshow. Ob Mario Lopez jeden Moment mit einem Kamerateam auftauchen würde.

Er stand auf, ging zur Bushaltestelle. Nicht einmal auf der Rückfahrt tauchte Mario Lopez auf, und auch keine Kameras. Nur er, der zurück zum Keller seiner Mutter fuhr. Als er zu Hause war, machte er sich eine Instantnudelsuppe und ging wieder runter. Den Rest des Abends verbrachte er damit, sich auf YouTube Videos von schreienden Ziegen anzusehen.

In den nächsten Wochen passierte nichts. In dieser Zeit dachte er über seinen eigenen Selbstmord nach, allerdings hatte er keine Waffe. Genauso wenig hatte er genug Schlaftabletten und auf keinen Fall würde er sich die Pulsadern aufschneiden oder irgendwo runterspringen. Er fing an zu glauben, dass die Hotline nichts anderes war als eine Art Scherz. Ein ziemlich aufwendiger. Irgendwer verarschte ihn und hatte seinen Spaß dabei. Das tat er bis zum nächsten Morgen kurz nach neun Uhr. Sein Telefon hörte einfach nicht auf zu klingeln. Er war sich sicher, dass er es am Vorabend auf lautlos gestellt hatte, trotzdem klingelte es ununterbrochen.

Als er sich vornüberbeugte, sah er auf dem Bildschirm, dass er eine Nachricht hatte.

Kommen Sie in fünf Minuten nach draußen.

Scheiße, war das echt? Er hoffte es, er wollte es. Was schwebte ihnen vor? Er stand auf, zog sich an und ging nach oben.

»Wo gehst du hin?«, fragte Larry. »Was bist du so früh schon auf? Haha! Ist doch nicht einmal Mittag. Elender Verlierer.«

Lenny ignorierte ihn, als er hinausging. Er hatte kaum den Randstein erreicht, als der schwarze SUV ranfuhr. Die Tür schwang auf, ein Mann mit schwarzer Maske in einem ebenso schwarzen Militäroverall packte ihn und zerrte ihn in den Innenraum. Zuerst dachte er, man würde ihn entführen, bis man ihn in einen der Sitze schob und ihm ein Gewehr in die Hand drückte.

»Hey, Sportsfreund«, begann der große Mann. »Die ist nicht geladen. Wir kümmern uns um das Geballer. Du bist nur dabei. Wenn es so weit ist, kümmere ich mich um dich. Irgendwelche Fragen?«

»Ähm, nein. Ich glaub, nicht.«

»Okay. Gut.«

Lenny sah durch das Fenster des SUV, während er den letzten Augenblicken seines Lebens entgegenfuhr.

2

Tessa Johnson

Cedar Rapids, Iowa

Tessa sah zu, wie die Kinder schreiend herumrannten. Die meisten waren noch Kleinkinder, das älteste sechs. Sie betrieb ihre Tagesstätte seit etwas mehr als einem Jahr. Eine ihrer Freundinnen machte das bereits seit zehn. Tessa hatte keine Ahnung, wie sie das anstellte. Es kostete sie schon Mühe, nicht schreiend aus dem Haus zu rennen. Die Kinder waren nicht sonderlich schlimm. Größtenteils waren sie brav. Es hörte nur nie auf.

»Tessa, ich hab Hunger.«

»Tessa, mir ist langweilig.«

»Tessa, ich bin müde.«

»Tessa, ich muss aufs Töpfchen.«

»Tessa, ich hab mir in die Hose gemacht.«

Es. Hörte. Niemals. Auf. Und selbst wenn ihre Pflegekinder wieder weg waren, war da noch ihr eigenes Kleinkind, Dustin. Er war fast zwei Jahre alt und das sturste Kind aller Zeiten. Versuch ihn zu füttern, wenn er nichts essen will – dann hast du das Essen auf dem Hemd oder dem Boden. Leg ihn zum Schlafen hin,

wenn er nicht müde ist – dann schreit er stundenlang, ununterbrochen. Stunden. Wortwörtlich. Keine Unterbrechung, nicht einmal um zu Atem zu kommen. Und dass er irgendwann mal erschöpft wäre, konnte man auch vergessen. Auf keinen Fall. Dustin aß, schlief, pisste und schiss, wenn ER dazu bereit war. Keinen Moment früher.

Als eines der Kleinkinder an ihr vorbeilief, bemerkte sie, dass es auf dem Weg ins Schlafzimmer war, in das sie nicht reindurften. Sie sprang auf, um zu sehen, was es vorhatte. Bevor sie die Tür erreichen konnte, hörte sie aus dem Schlafzimmer Glas splintern, gefolgt von markerschütterndem Geschrei. Als sie hineinging, fand sie das Kind in einem Haufen Glassplitter sitzend vor, seine Hand blutete. Es war gegen einen Nachttisch gerannt und hatte die Vase ihrer Großmutter runtergeworfen. Sie war seit mehreren Generationen in der Familie gewesen. Vermutlich das, was einem Familienerbstück noch am nächsten gekommen war. Nicht dass sich diese Blagen dafür interessierten.

»Mein Gott, Bobby. Alles okay?« Sie ging neben ihm in die Hocke und sah sich den Schnitt an. Er war tief, aber nicht besonders schlimm. Nähen war nicht nötig. Während er weiterschrie, nahm sie ihn an die Hand und brachte ihn ins Badezimmer.

Sie reinigte die Verletzung, verband sie und legte ihn dann zum Schlafen hin. Das Erlebnis hatte ihn erschöpft. Er schlief noch vor allen anderen Kindern. Die anderen waren leise genug, damit sie Bobbys Mutter anrufen

und ihr von dem Vorfall erzählen konnte. Das lief alles andere als gut.

»Was zur Hölle stimmt mit Ihnen nicht? Ich bezahle Sie dafür, dass Sie auf meinen Sohn aufpassen, und Sie sehen einfach zu, wie er sich das Handgelenk aufschlitzt? Haben Sie ihn in die Notaufnahme gebracht?«, schrie seine Mutter.

»Nein. Die Blutung hat aufgehört, war nicht so schlimm. Ich habe die Wunde desinfiziert und verbunden. Er schläft jetzt.«

»Sind Sie sicher, dass er nicht tot ist?«

»Ja. Es geht ihm gut. Versprochen.«

»Wie viel zahle ich Ihnen noch mal?«

»Bitte. Es tut mir leid. Es war nur ein Unfall. Er ist losgerannt und hat die Vase kaputt gemacht, bevor ich ihn aufhalten konnte.«

»Darum sollen Sie auf ihn AUFPASSEN! Dafür bezahle ich Sie. Wissen Sie was? Vergessen Sie's. Ich gebe mich nicht mit diesem Scheiß ab. Ich nehme mir frei und hole meinen Sohn ab. Ich zahle auch nichts. Ich bin fertig mit Ihnen.«

»Was? Warum? Das war nur ein kleiner Unfall. Nur ein Kratzer.«

»Ja! Dieses Mal!«

Die Frau legte auf und Tessa saß einfach nur mit dem Telefon in der Hand da und versuchte, tief durchzuatmen. Sie konnte es sich nicht leisten, noch ein Kind zu verlieren. Ihr fehlten schon zwei. Diese letzten beiden waren Zwillinge, die mit ihren Eltern weggezogen waren. Sie hatte noch keinen Ersatz aufgetrieben und

das fehlende Einkommen schmerzte. Auch noch Bobby zu verlieren, würde sich wirklich bemerkbar machen.

Keine Stunde später war seine Mutter gekommen und hatte ihn mitgenommen. Bobby war nicht einmal aufgewacht. Zumindest etwas, worüber Tessa froh sein konnte. Die Frau hatte Tessa mehrere Minuten lang zusammengestaucht, bevor sie schließlich gegangen war. Endlich wurde es fünf Uhr abends, und nacheinander kamen die Eltern, um ihre Kinder abzuholen. Schließlich war sie mit Dustin allein.

»Dustin? Hast du Hunger?«

»NEIN!«, schrie er, als er ins Spielzimmer rannte. Seufzend setzte sie sich an den Tisch. Jetzt könnte sie wirklich eine oder zwei Flaschen Wein vertragen. Sie öffnete ihren Laptop und ging ins Darknet. Sie hatte es vor ein paar Monaten nach der Erwähnung von jemandem auf Facebook entdeckt. Inzwischen war sie auf diversen dunklen Seiten und Foren über Selbstmord angemeldet.

Sie betrachtete sich nicht als selbstmordgefährdet, trotzdem musste sie immer wieder daran denken. Seit ihrer Jugend litt sie an klinischer Depression. Dass ihr Ex vor fast zwei Jahren mit einer 19-Jährigen durchgebrannt war und sie mit Dustin sitzen gelassen hatte, half auch nicht. Der Job als Tagesmutter war die einzige Möglichkeit, wie sie arbeiten und sich gleichzeitig um Dustin kümmern konnte. Sie hatte versucht ihn bei einer Tagesstätte zu lassen, aber niemand wollte sich um ihn kümmern.

Der Großteil der Seiten im Darknet war eine Art Rollenspiel, wo die Leute über die vielen Möglichkeiten,

Selbstmord zu begehen, fantasierten. Ein Mädchen sprach davon, sich selbst die Kehle durchzuschneiden. Allein der Gedanke erregte sie, behauptete sie. Eine andere wollte nach San Francisco ziehen, um von der Golden Gate Bridge zu springen. Für sie hatte dieser Gedanke etwas Romantisches an sich. Für Tessa klang nichts davon nach einer angenehmen Art zu sterben.

Mit 19 hatte sie eine Handvoll Schlaftabletten geschluckt. Nach einem Ausflug in die Notaufnahme und einer Woche in der psychiatrischen Abteilung hatte man sie endlich wieder rausgelassen. Das war ihr einziger Versuch geblieben, und das einzige Mal, dass sie im Krankenhaus gewesen war. Vor ein paar Wochen hatte jemand im Forum die Suicide Hotline erwähnt. Es klang ziemlich »abwegig«, aber angeblich stand eines der Mitglieder mit ihr in Kontakt.

Bald darauf fand sich Tessa auf der Seite der Hotline wieder. Aus Neugier hatte sie das Online-Formular ausgefüllt und es abgeschickt. Nach der Enttäuschung, dass nicht gleich darauf etwas geschah, vergaß sie es wieder. Mehrere Wochen vergingen, bis es an ihrer Tür klopfte. Es war ein gut aussehender junger Mann im Anzug. Sie hatte einen ungewöhnlich harten Tag hinter sich und überhaupt keine Lust auf Besuch. Aber irgendwas an ihm drängte sie dazu, die Tür zu öffnen.

»Guten Tag«, sagte er. »Sie müssen Tessa sein.«

»Ja? Und Sie sind ...?«

»Mr. Black. Von der Suicide Hotline. Ich freue mich, Sie kennenzulernen.« Er nahm ihre Hand und schüttelte

sie. Tessa konnte nur raten, welchen Gesichtsausdruck sie bei der Erwähnung der Hotline gemacht hatte. Sie hatte sie völlig vergessen.

»Ist das ... Sind Sie Polizist?«

»O Gott, nein«, widersprach er lachend. »Natürlich nicht. Ich versichere Ihnen, ich bin alles andere als ein Polizist. Darf ich reinkommen?«

Sie trat zur Seite und er kam herein. Zusammen gingen sie ins Esszimmer, wo sie sich an den Tisch setzten, wobei Mr. Black ihr gegenüber Platz nahm.

»Also Sie wissen, was wir machen, richtig?«

»Ja. Glaube ich zumindest.«

»Wir haben uns die Freiheit genommen, Ihre Vergangenheit zu überprüfen. Wir sind immer vorsichtig, bevor wir den nächsten Schritt unternehmen. Wir sind gründlich bei unseren Nachforschungen. Sie haben eine ziemlich düstere Vergangenheit. Wegen eines Selbstmordversuchs im Krankenhaus. Darum haben Sie beschlossen, sich dieses Mal an die Experten zu wenden. Richtig?«

»Ich glaube, schon.«

»Gut. Also, was genau bieten wir an? Wir sorgen dafür, dass man Sie nie vergessen wird. Als wir angefangen haben, haben wir Leuten nur dabei geholfen, sich umzubringen. Doch das fühlte sich so leer an, nach einer solchen Verschwendung. Also haben wir unser Angebot erweitert. Wir geben Ihrem Leben einen Sinn. Würde man jetzt Tessa Johnson googeln, was würde man finden?«

»Nicht viel, schätze ich.«

»Genau so ist es. Sobald wir in Aktion treten, sind Sie eine landesweite Schlagzeile. Vielleicht sogar weltweit.«

»Und was genau tun Sie?«

»Wir wählen ein passendes Ziel aus. Wir stellen ein Team erfahrener Operator zur Verfügung, die alle früher bei den Special Forces waren. Diese Männer kommen, töten am Zielort so viele Personen wie möglich, und bevor die Behörden auftauchen, beenden sie kurz und schmerzlos Ihr Leben, um dann ungesehen zu verschwinden. Unsere Männer sind wie Gespenster. Man weiß nicht einmal, dass sie existieren.«

Der Gedanke, einen Haufen Leute umzubringen, gefiel ihr nicht besonders.

»Aber was für eine Art Ziel? Ich meine, was, wenn ich niemanden verletzen will?«

»Wir finden eine Gruppe Personen, die es verdient, und töten sie. Vertrauen Sie mir, dabei trifft es keine Unschuldigen. Das alles ist eine blitzsaubere Angelegenheit.«

Blitzsauber. Es fiel ihr schwer, das alles zu begreifen. Wollte sie wirklich sterben? Nach dem heutigen Tag auf jeden Fall. An manchen Tagen schien der Tod die einzige Fluchtmöglichkeit zu sein. Der einzige Ausweg. Sie war nicht religiös und hatte nie an Himmel und Hölle geglaubt. Für sie war Tod gleichbedeutend mit Schlaf und somit mit Frieden. Sie hatte schon seit Jahren keinen Frieden mehr gefunden. Sie liebte Dustin und die Kinder, gleichzeitig hasste sie sie auch.

Sie blickte ihrem 45. Geburtstag in ein paar Monaten entgegen und verbrachte die besten Jahre damit, Kinder großzuziehen. Sie wäre 60, wenn Dustin 18 wurde. Obwohl das nicht extrem alt war, war es auf alle Fälle auch nicht mehr jung. Sie wollte nicht einmal darüber nachdenken. Ihre Mutter hatte in ihren späten Fünfzigern ernsthafte gesundheitliche Probleme entwickelt. Sie sah einem Leben mit kreischenden Blagen entgegen, und sobald sie endlich auf sich allein gestellt wäre, würde sie krank werden. Das konnte sie sich lebhaft vorstellen. Nein, lieber wollte sie sich diese Leidensjahre ersparen.

Der Gedanke, dass man sich an sie erinnern würde, gefiel ihr. Dass sie als Berühmtheit in die Geschichte einging, oder zumindest als berüchtigt. Den Großteil ihres Lebens hatte man sie herumgeschubst. Sie war immer unsichtbar oder unbedeutend gewesen. Das wäre die Gelegenheit, ein Zeichen zu setzen. All die Leute, die ihr sagten, wie wertlos sie war, oder die sie wie Scheiße behandelten, besonders ihr Ex ... Vielleicht kamen ja ein paar von ihnen als Ziel infrage.

»Und Sie sagen, es wäre absolut schmerzlos?«, fragte sie.

»Absolut. Sie werden nicht das Geringste spüren. Es wird schnell und friedlich vonstattengehen. Das verspreche ich Ihnen.«

»Wann wird es passieren?«

»Wir brauchen etwas Zeit, um die Operation zu organisieren. Und aus Sicherheitsgründen kann ich Ihnen keinen genauen Ort oder Zeitpunkt nennen. Sie können

sich aber sicher sein, wir melden uns am Tag, an dem es passieren wird. Es wird alles schnell gehen. Also kümmern Sie sich so bald wie möglich um Ihre Angelegenheiten und halten Sie sich bereit. Einverstanden?» Er streckte ihr die Hand entgegen.

»Einverstanden.« Sie nahm seine Hand. Er stand auf, nickte ihr zu und verließ das Haus. Tessa saß eine Minute lang da, dachte darüber nach, dass sie gerade zugestimmt hatte. Sie würde sterben, schon bald. Das war die Abmachung, die sie gerade eingegangen war. Flüchtig fragte sie sich, ob sie noch zurückkonnte. Konnte sie es sich anders überlegen? Gab es eine Art Rücktrittsrecht? Das schien unwahrscheinlich. Alles in allem hatte sie nichts, worum sie sich kümmern musste. Sie wünschte sich zu wissen, wann es geschehen würde, dann könnte sie Dustin zumindest zu ihrer Mutter bringen. Hoffentlich musste er nichts mit ansehen, das ihn für den Rest seines Lebens heimsuchen könnte. Sie stand auf, um das Abendessen zuzubereiten, und kümmerte sich um ihren restlichen Tag, fragte sich, was die Hotline tun und wie sich der Tod anfühlen würde.

Die nächsten Wochen war Tessa um einiges gelassener. Es machte ihr nicht einmal mehr etwas aus, dass sie das dritte Kind aus ihrer Gruppe verloren hatte. Ihr blieben noch immer vier zum Aufpassen, und Dustin. Das würde sie beschäftigen, bis man sie holen kam. Nach ein paar Wochen dachte sie immer weniger daran. Während sie sich danach sehnte, ihr erbärmliches Leben endlich hinter sich zu lassen, ging genau

dieses Leben weiter. Bis sie beschloss, die Angelegenheit in die eigenen Hände zu nehmen. Dafür hatte ihr bislang immer der Mut gefehlt.

Der Tag, an dem sie kamen, war ein Albtraum gewesen. Dustin hatte beschlossen, alle anderen Kinder immer wieder zu schlagen oder zu zwicken. Sie würde nicht einmal versuchen, es den Eltern zu erklären. Sie wollte nur so schnell sie konnte aus ihrem Haus. Die anderen Kinder schrien ununterbrochen den ganzen Tag. Das Mittagessen war zu einer Essensschlacht ausgeartet, aber nicht der lustigen Art.

Ihr Teppich war mit Fruchtpunsch durchweicht und eines der Kinder hatte beschlossen, eine Fruchtrolle auf dem Teppichboden zu verschmieren, die als großer, pappiger Klumpen mitten in ihrem Wohnzimmer lag. Ein anderer Junge hatte einen Transformer gegen den Fernseher geworfen und dabei den LCD-Bildschirm beschädigt. Das einzige Mädchen, auf das sie aufpasste, hatte Durchfall und ihr war ein Malheur auf dem Boden des Esszimmers passiert, das sich als lange, braune Spur bis auf den Teppich zog.

Den Rest des Tages jagten die Kinder einander, ranneten gegen Dinge und schrien. Als sie dachte, sie würde es nicht mehr aushalten, klingelte jemand an der Tür. Die Hotline kam ihr nicht einmal entfernt in den Sinn. Tatsächlich hatte sie aufgegeben zu hoffen, jemals wieder von ihnen zu hören. Vermutlich war Mr. Black nur irgendein Typ, der sie verarscht hatte. Vielleicht war er nichts weiter als ein wirklich sehr seltsamer Stalker.

Womöglich waren sie echt und Tessa war ihnen aus welchem Grund auch immer nicht gut genug.

Doch all das änderte sich, als es an der Tür klingelte. Die Kinder hörten nicht auf zu plärren oder weiter alles im Chaos versinken zu lassen. Als Tessa schließlich die Tür öffnete, sah sie sich drei Männern mit schwarzen Masken und Militäroveralls gegenüber.

»Tessa Johnson?«, fragte einer von ihnen.

»Ähm ... ja?«

»Wir sind von der Hotline. Es ist so weit«, erklärte der Mann und sie drückten sich an ihr vorbei ins Innere. Einer von ihnen schob sie von der Tür weg und sperrte ab.

»Was haben Sie vor? Warum jetzt? Was ist das Ziel? Ich verstehe nicht.«

»Keine Sorge, Kleines. Wir kümmern uns um alles.«

Einer der Männer ging ins Badezimmer und ließ Wasser in die Wanne. Sie wollte hineingehen, nachsehen, was er anstellte, doch einer der anderen hielt sie davon ab.

»Warten Sie einfach. Wir haben alles unter Kontrolle. In ein paar Minuten ist alles vorbei.«

Panisch fing Tessas Verstand an zu rasen. Was machten sie? Was war das Ziel? Wie würden sie sie töten?

»Wissen Sie«, wandte sie sich an einen der Männer.
»Irgendwie habe ich mittlerweile Zweifel.«

»Dafür ist's zu spät. Als Sie die Vereinbarung mit Mr. Black getroffen haben, haben die Vorbereitungen angefangen. Jetzt gibt's kein Zurück mehr.«



www.timmiller.org

TIM MILLER ist ein amerikanischer Autor. Tim studierte Religion und Psychologie. Schon als Teenager begann er mit dem Schreiben von Kurzgeschichten, um sich und seine Freunde zu unterhalten. Seit *Familienmassaker* (2013) hat Tim mehrere eBook-Bestseller im Selbstverlag veröffentlicht. Tim liebt es, den Gore-Faktor auf Schleudergang zu schalten, damit sich dem Leser der Magen umdreht.

Digital Macabre: »Falls du nach einem Autor für Fans des echten Extreme Horror suchst, dann hast du deinen Mann in Tim Miller gefunden.«

Tim Miller bei FESTA:

*Willkommen in Hell, Texas – Familienmassaker –
Die Verdammten des Himmels – Nacht der Rache –
Zurück nach Hell, Texas – Rape Van – Puppenhaus –
Blutige Felder – Lady Cannibal – Suicide Hotline*

Infos, Leseproben & eBooks: www.Festa-Verlag.de